

Anna Daszkiewicz

"Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht", Heike Wiese, München
2012 : [recenzja]

Studia Germanica Gedanensia 27, 336-339

2012

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

8. Psycholinguistik,
9. Literatur- und Kulturwissenschaft.

Der umfangreiche Band zu Ehren von Professor Gruzca umfasst ein bemerkenswert breites Spektrum von Themen und Disziplinen weit verstandener Linguistik. Die Festschrift zur Würdigung des Schaffens und Wirkens von Prof. Franciszek Gruzca gewährt durch die Vielfalt der in ihr thematisierten Problemkreise Einblick in die Forschungsarbeit vieler namhafter Sprach- und Literaturwissenschaftler.

Justyna Duch-Adamczyk
(Poznań),
Agnieszka Poźlewicz
(Poznań)

Wiese, Heike (2012): *Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht*. München: C.H. Beck. 280 S.

Mit dem vorliegenden Buch wird auf das sprachliche Phänomen des *Dengtürkischen* verwiesen. Heike Wiese, Professorin für Deutsche Sprache der Gegenwart am Institut für Germanistik in Potsdam, die sich der Untersuchung des deutsch-türkischen Sprachmix seit den 1990er Jahren verschrieben hat, will mit dem in der Öffentlichkeit weit verbreiteten Stereotyp aufräumen, Dengtürkisch als „Kanak Sprak“ oder „deutsch-türkisches Kauderwelsch“ einzustufen und es auf diesem Weg herabzusetzen bzw. abzuqualifizieren. Mit ihrem Buch glaubt die Sprachwissenschaftlerin genügend Argumente dafür geliefert zu haben, die Kiez-Sprache in der deutschen Standardsprache zu verorten, denn Kiezdeutsch sei ihres Erachtens deutsch (S. 48).

Der Name Kiezdeutsch ist auf den Sprachgebrauch im „Kiez“ (Stadtteil, hier: überregional im multiethnischen urbanen Raum) zurückzuführen und soll überwiegend als mündliches Kontaktmedium gleichgesinnter Jugendlicher wahrgenommen werden. Kiezdeutsch bzw. Kiez-Sprache ist nach der Meinung der Sprachverwender dieser Varietät nichts anders als „krass reden“, eine Sprache also, die von ihnen im „Kiez“ gebraucht wird (S. 27–28). Während sich die Bezeichnung „Kanak Sprak“ vorwiegend auf Jugendliche nicht-deutscher Abstammung bezieht und damit vor allem sozial Schwächere gemeint sind, fasst der Begriff „Kiezdeutsch“ auch deutschstämmige Sprachverwender in den Blick und schwingt sich somit zur Position des Soziolekts bzw. Multiethnolekts auf:

„In der öffentlichen Wahrnehmung tritt der ‚typische Kiezdeutschsprecher‘ oft klischeehaft als männlicher Jugendlicher türkischer Herkunft auf, möglichst in aggressiver Pose. Die Realität ist anders und sehr viel interessanter: Kiezdeutsch wird ebenso von Mädchen und jungen Frauen gesprochen, und es wird auch nicht nur von Sprecher/inne/n einer bestimmten Herkunft verwendet, sondern übergreifend von Jugendlichen in multiethnischen Vierteln. [...] Kiezdeutsch ist nicht etwas, an dem Jugendliche deutscher Herkunft nur als Trittbrettfahrer beteiligt sind, oder gar, wie ich kürzlich las, eine ‚Sondersprache‘ nicht oder nur unzureichend assimilierter junger türkischstämmiger Jugendlicher, die mittlerweile von deutschen Jugendlichen nachgeahmt wird, sondern Kiezdeutsch hat sich gemeinsam unter Jugendlichen türkischer, arabischer, deutscher, bosnischer [...] Herkunft entwickelt – eine erfolgreiche sprachliche Koproduktion.“ (S. 14–15)

Zwar ist diese Sprechweise in Berlin-Kreuzberg, Berlin-Neukölln, Berlin-Wedding und Hamburg-Mümmelmannsberg am deutlichsten zu vernehmen, sie darf aber keinerlei als ein „isoliertes Phänomen“ wahrgenommen werden, so Wiese (S. 102). Als Beispiel hierfür werden die Niederlande, Dänemark oder Schweden genannt, wo bereits ähnliche multiethnische Dialekte entstanden sind (S. 109, 112, 122). Dengtürkisch, das mittlerweile im Sprachverkehr der Jugendlichen hierzulande Hochkonjunktur hat, wird meist „aus Spaß“, „just for fun“ oder „als Witz“ gebraucht. Nicht auszuschließen ist auch das Bedürfnis nach der Solidarität mit den Gleichaltrigen unterschiedlicher Abstammung oder der Wille nach der Auflockerung der Interaktion, die damit vollzogen wird. Des Weiteren wollen sich die Kiezsprecher mit ihrer Sprechweise sprachlich hervorheben. Letztendlich wird die angehende Stadtteilsprache eingesetzt, um Sachen zu tun, die die Sprecher mit ihrer eigenen „Stimme“ nicht tun würden, wie z.B. scherzhaftes Anmachen, anzügliche Kommentare oder derbe Sprüche (S. 27–28).

Es wimmelt im Buch von Mustersätzen bzw. Dialogen, die hinter die Kulissen des Kiez-Sprachverkehrs blicken lassen. Das hinzugefügte Wortmaterial weist unbestritten auf eine schwerwiegende Abweichung von der Standardsprache hin, was deren verbitterten Gegnern und Bekämpfern nach auf eine gezielte „Abkoppelung“ von bzw. „Abschleifung“ der Hochsprache hindeuten mag. Zu Brennpunkten der Sprachkritik können die gravierenden Regelverstöße gegen das Standarddeutsche wie Verzicht auf Artikelformen und Präpositionen in Phrasen der Richtung und des Ortes, Genus- und Kongruenzfehler; Zusammenziehungen (*musst du > musstu, lass uns mal > lassma, Ich schwöre > Ischwöre*); fremde Einspringsel (*Mann, Typ > Lan; echt > wallah; Ich würde es gerne machen, habe aber keine Zeit dafür > wannebe*) aber auch Koronalisierung des stimmlosen palatalen Frikativen (*ich > isch, sich > sisch*); Reduktion des /ts/ Komplexes zu /s/ (*swei, erzählen*); Nicht-Vokalisierung von auslautendem /r/; Fehlen von Glottalverschlüssen und Kürzung langer Vokale sowie ein „vulgärer“ Kommunikationsstil mit vielen Schimpf- und Tabuwörtern gezählt werden (S. 48–91).

Dabei wertet die Buchautorin die bereits angedeuteten Abweichungen überwiegend als Bereicherung der deutschen Hochsprache. Die vermeintliche Erweiterung des Standarddeutschen findet ihrer Ansicht nach im Generellen auf zwei Ebenen: der semantischen und der syntaktischen statt. Das Vorhandensein der Neuerungen aus dem Türkischen oder dem Arabischen solle ihres Erachtens als Argument für Innovation und Verbesserung, keinerlei Verhöhnung des Deutschen stehen und dafür letztendlich gehalten werden. In Bezug auf die syntaktische Ebene bemerkt die Sprachwissenschaftlerin, dass die meisten da auftretenden grammatischen Verkürzungen im System des Deutschen bereits angelegt sind und kein fremdes Element der grammatischen Reduktion von außen hineinbringen, sondern nur eine bereits vorhandene sprachliche Entwicklung des Deutschen weiterführen. Als Beweis dafür wird ihrerseits die Partikel „bitte“ im Standarddeutschen geliefert, die auf ganz ähnliche Weise aus der ursprünglich komplexen, flektierten Form „(ich) bitte“ entstanden ist (S. 65). Ganz innovativ hingegen findet sie die Verwendung von „so“ an Stellen, an denen man es im Standarddeutschen kaum erwarten würde. Zur Verdeutlichung dessen bedient sie sich der folgenden Mustersätze: *Ich höre Alpa Gun, weil der so aus Schöneberg kommt. / Ich hab meiner Mutter so Zunge rausgestreckt, so aus Spaß* (S. 147, Hervorhebung: A. D.). Während im Standarddeutschen die Partikel „so“ mehrere Funktionen zu erfüllen hat (als Ausdruck

der Vergleichsrelationen oder der Intensität, aber auch als Zitateneinleitung), kommt ihr im Kiezdeutsch noch eine neue Funktion des „Fokusausdrucks“ zu, so Wiese. Demnach trägt die angehende Partikel keine inhaltliche Bedeutung, sondern markiert jeweils die Ausdrücke, die die wichtige, besonders hervorzuhebende Information transportieren (S. 65, S. 71–72, 91–92, 98–99, 147–148, 273).

Mit der hierzulande gültigen Behauptung, das Kiezdeutsch gefährde die Standardsprache und solle daher als „Sprachverfall“ gebrandmarkt werden (vertreten insbesondere von den Sprachpuristen wie Wolf Schneider, Helmut Glück, Wolfgang Kirschke, aber auch von deutschen Journalisten wie Walter Saller, Lothar Schröder oder Thomas Paulwitz), stimmt Wiese nicht überein (S. 199–200). Die Sprachwissenschaftlerin behauptet gerade das Gegenteil: „Nicht das Standarddeutsche werde durch Dialekte bedroht, sondern es bedrohe die Dialekte“ (S. 225). Kiezdeutsch ist ihres Erachtens nämlich ein neuer urbaner Dialekt des Deutschen, der die Standardsprache bereichert, indem er, wie bereits angedeutet, dem Spektrum der deutschen Varietäten ein neues, vitales Element hinzufügt (S. 224).

Darüber hinaus ist das Kiezdeutsch ihrer Ansicht nach nur eines von vielen Sprachregistern, die jeder Mensch im Laufe seines Lebens lernt, aber auch wieder ablegen kann (S. 211). Nicht wegzudenken ist dabei, dass es zugleich nur ein Teil des sprachlichen Repertoires von Jugendlichen ist, denn Kiezdeutsch wird vor allem unter Freunden gesprochen, nicht mit Eltern, Lehrern usw. (S. 14, 116, 157, 213). Wiese will damit nicht bezweifeln, dass es doch ein Problem sein könnte, wenn es sich plötzlich herausstellte, die Kiez-Sprache sei das *einzigste* Register, mit dem die Jugendlichen vertraut seien. Dies darf man ihrer Ansicht nach keinerlei unterschätzen, denn in vielen Fällen wird dem Standarddeutschen nur noch am Vormittag in der Schule begegnet, was sich auf dessen Erwerb und Bewusstwerdung negativ auswirkt und die Chance der Teilhabe am gesellschaftlichen und beruflichen Leben erheblich verringert (S. 237–238). Aus diesem Grund ist es wichtig, so Wiese, dem negativen Trend, die Kiez-Sprache als „gebrochenes Deutsch“ abwerten, entgegenzuwirken. Dies gelingt ihres Erachtens aber nur dann, wenn man unterschiedliche Dialekte, Jugendsprachen und Stile als „vollwertige Varianten des Deutschen“ anerkennt und sich somit für die Chancengleichheit im Spracherwerb einsetzt (S. 238). Dies impliziere nach Wiese die Tatsache, dass man den Erwerb von Kiezdeutsch ebenso wie den von der Standardsprache allen Schülern (auch Kindern *vor* dem Eintritt in die Schule) gewährleistet. Dadurch könnten sie ihrer Meinung nach im sprachlichen und sozialen Sinne Toleranz lernen. Die Idee, Kiez-Deutsch zum Gegenstand des Unterrichts zu machen, könnte Wieses Ansicht nach auch dazu verhelfen, sich seiner eigenen sprachlichen Ressourcen stärker bewusst zu werden und mehrsprachige Kompetenzen als Bildungsgut zu schätzen. Die Sprachwissenschaftlerin ist nämlich davon überzeugt, dass die Analyse der phonetisch-phonologischen, morphosyntaktischen und lexikalischen Sachverhalte von Kiezdeutsch zur Verbesserung der Kompetenzen in der Standardsprache führt und diese somit am effizientesten fördert (S. 239–240).

Insgesamt kann die im Buch anschaulich dargelegte Dialektthese von Wiese als Auslöser zur weiteren Diskussion wahrgenommen werden. Als wichtige Anknüpfungspunkte können beispielsweise die „doppelte Halbsprachigkeit“ (Semilingualismus), „multiethnische Dialekte“ bzw. die „Besprechung der ethnolektalen Faktoren“, „Kiezdeutsch: Bereicherung oder Verhuzung der Standardsprache?“ sowie „Mehrsprachigkeit“ schlechthin gelten.

Selbst nicht sprachlich orientierten Lesern gibt die Lektüre des Buches einen wichtigen Anstoß zum Nachdenken über den Stand der deutschen Gegenwartssprache und verhilft ihnen dazu, sich in der modernen Jugendsprache und der Mentalität der Jugendlichen überhaupt besser zu orientieren und diese dann besser nachzuvollziehen.

Anna Daszkiewicz
(Gdańsk)